

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.

LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Religion und Politik

Alle diese grundsätzlichen Begriffe von Staat, Verwaltung des Landes und Partei haben selbstredend als Leitgedanken die Prinzipientreue einer positiv katholischen Weltanschauung.

Dieser Satz ist keine Ironie, sondern steht im „Liechtensteiner Volksblatt“ Nr. 64 vom 3. Juni 1936.

Die Bürgerpartei erklärt damit durch ihr Parteiblatt summarisch, daß alles was parteipolitisch geschieht durch Presse, Flugblätter, in Versammlungen oder durch sonstige Unternehmungen, unter den Begriff der Partei über „Religion“ fällt.

Wir bitten unsere Leser, so sie im Besitz gebundener Bände des „Liechtensteiner Volksblattes“ sind, andernfalls aus dem Gedächtnis das zu übergeben, was dieses Blatt an Liebenswürdigkeiten aller Art brachte. Wir bitten, die von härtesten Anfeindungen und unwahren Behauptungen frohen Flugblätter der Partei durchzugehen oder sich ihrer zu erinnern. Wir verweisen auf verschiedene Äußerungen, die seitens Parteioffizieller getan wurden. Wir bitten, sich der unzähligen Fälle solcher Handlungen oder Bewegungen zu erinnern, wo sich im Verkehr zwischen Bürgerparteiangehörigen in gehobener Stellung und abhängigen Oppositionellen Härten ergaben.

Zählen wir all diese Fälle zusammen, so ergibt sich ein Bild, das uns schauern macht! Wahrlich, ein erschütterndes Bild! Unser Begriff von Religion ist himmelweit von dem entfernt, was hier anscheinend mit dem Deckmantel der Religion zudeckt werden soll!

Es widerstrebt uns, Gericht halten zu wollen. Wir wissen, daß auf dieser Erde Menschen wandeln, und daß man überall, wo Menschen handelnd auftreten, immer schwer ringen muß, dem Ziel christlicher Lebenshaltung näher zu kommen. Hätte man im anderen Lager erklärt, wir bemühen uns, uns dem Ziel christlicher Lebenshaltung zu nähern, so hätten wir die oben erwähnten „Entgleisungen“ als Steine und Blöcke auf diesem Weg ansehen und uns damit abfinden können. Wenn man jedoch diese Dinge ganz in der Ordnung findet, sie noch dazu als religiöse Lebensäußerung der Partei hinstellt, dann müssen wir uns allerdings tief erschauern abwenden. Wann können wir dies nur als ein schauerliches Pharisäertum bezeichnen. Wir fragen uns höchst betroffen: Wo sind denn bei dieser dermaßen geheiligten bezeichneten Politik die Folgerungen des Dekalogus zu erblicken? Wo die Angleichung an die Bergpredigt? In der Bibel lernen wir einen Christus kennen, der die Händler aus dem Tempel peitschte. Wir lernten einen Christus kennen, der von dem Mühlstein sprach,

der für die Aergernisgebenden am Plage sei. Wir hören ihn von der größten Notwendigkeit, der Erfüllung der Nächstenliebe, sprechen. Wir fragen uns: Wie stellen sich jene, die ihr vorgehend gekennzeichnetes Verhalten als ihre Religion bezeichnen, zur Auffassung des Religionsstifters über seine Religion? Das „Liechtensteiner Volksblatt“ geht an keinem größeren Festtag vorbei, ohne ihn in entsprechender Aufmachung zu würdigen und in mehr oder weniger heilsamen Ermahnungen für die Leser Nusanwendungen daran zu knüpfen. Glaubt man denn wirklich, daß es damit getan sei, ab und zu solche Abhandlungen auf der Titelseite zu bringen, in Wirklichkeit aber den Dämonen im übrigen Textteil des Blattes freien Start zu gewähren? Ist es etwa damit getan, an einem Pressesonntag kirchliche Erlasse für die katholische Presse zu veröffentlichen, diesen Auffassungen jedoch in den übrigen 155 werktäglichen Erscheinungsfolgen eines Blattes diametral ins Gesicht zu schlagen? Obwohl man hierzulande das gesprochene Wort lange, oft über Generationen bewahrt, haftet doch dem Gedrückten eine viel stärkere Wirkung und Verantwortung an. Der gute Name des Mitmenschen steht da in der Presse und irgend ein augenblicklicher Fehler, als solchen ihn der Gegner eben wahr oder unwahr sieht, wird in der Presse für alle Zeiten festgenagelt und gereicht Kind- und Kindeskindern zur Bitternis, zum Aergernis und reißt unüberbrückbare Klüfte für alle Zeiten auf. Heute Lebende wird längst der grüne Rasen bedeckt, doch das Pressesegist wird weiterwirken, ihr Name wird gedächet in die ferne Zukunft eingehen. Jenem Blatt, das alles Handeln seiner Partei als Verfolgung einer religiösen Aufgabe hinstellt, stehen Geistliche, Lehrer, weltliche Autoritätsträger nahe; wie stellen sich diese zu dem was wir hier sagen müssen? Sie können doch nicht derart vom subjektiven Erleben ihres Parteistandpunktes befangen sein, daß sie nicht die Wahrheit unserer Kritik bejahen müßten! Genieß würden sie von anderer als unserer Warte solche Kritik eher ertragen. Aber sie mögen sich doch vor Augen halten, daß wir es noch nie gewagt haben, alles Unzumenschliche, was im Verlauf eines langjährigen, über die Maßnahmen hiesigen Parteikampfes in Liechtenstein auf unserer Seite in der Abwehr häßlicher Angriffe geschieht, als unser Christentum zu bezeichnen! Auch in unserer Zeitung stand schon manches, was nicht die Auffassung der Schriftleitung vertritt, sondern lediglich ein Spiegelbild dessen geben sollte, wie das Volk die Not der Verhältnisse erlebt. Wir haben uns jedoch immer genügt, sachlich eine von uns als irrig angesehene Idee anzusehen (soweit man bei den liechtensteinischen Parallelen in Weltanschauung, sozialer und nationaler Struktur überhaupt von Gegensätzen sprechen kann). Wir haben erklärt, daß wir einen christlichen Ständestaat rein liechtensteinischer Prägung erstreben. Nie aber

haben wir uns dazu verstiegen, alle Auswüchse des jetzigen Kampfes als Erfüllung christlicher Lebenshaltung zu bezeichnen.

Wir können die Auslassungen des „Volksblattes“ zur Religion daher nur als die böse Entgleisung eines einzelnen Schreibers ansehen und unmöglich glauben, daß alle Anhänger dieser sogenannten Bürgerpartei, die sich über die letzten Dinge Rechenschaft geben, jene Auslassungen des „Volksblattes“ für richtig finden.

Würde die Schriftleitung des „Volksblattes“ mit dem, was „verantwortlich“ zeichnen heißt, ernst machen, — unsere Landespresse würde sofort nicht mehr jenes häßliche Bild bieten, das sie heute für jeden In- und Ausländer darstellt. Die Regierungspresse einer Partei, die vorgibt, auch den Artikel 37 der Verfassung zu schützen, hat in erster Linie hier erhöhte Verantwortung. Es wäre allzubillig, wenn man die Einwendungen dieses Artikels mit einem Gegenangriff beantwortet würde, wir seien um nichts besser als das „Volksblatt“ oder gar noch schlechter. Wir haben bereits erklärt, daß wir auch um unsere Schwächen wissen! Beschuldigung bleibt dreierlei bestehen: 1. Daß die Regierungspresse vorbildlich sein sollte, wenn sie ihre vorkerklerische Aufgabe recht sähe; 2. daß wir nie in dieser Hinsicht in selbstüberheblich-pharisäerhafte Allüren verfallen sind; 3. daß unser tiefstes Sehnen dahin geht, vom Gegner so anständig behandelt zu werden, daß auch auf unserer Seite die dämonischen Mächte unausgelöst bleiben.

Wer tiefer zu fühlen vermag, möge erkennen, daß das, was wir mit diesem Aufsatz sagen wollten, weit über den Rahmen des Parteipolitischen hinausgreifen möchte und nicht nur als Kritik und Verächtlichmachung des Gegners gewertet sein möchte.

Werden wir nun eine bloße Verteidigungsantwort erhalten — oder wird man es fertig bringen, diesen Aufsatz als Brücke zu werten? Wir warten.

Inlandsnachrichten

Eriesenberg. — Zum Harmonie-Erfolg in Mauren.

Aus Eriesenberg schreibt man uns: Den Erfolg, welcher unserer Harmonie-Musik in Mauren beim 3. liechtensteinischen Verbandsmusikfest zu Teil geworden, hat die Bevölkerung Eriesenbergs allgemein befriedigt; wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten durch die Verhältnisse am Eriesenberg einem Verein im Wege stehen, so muß offen bekundet werden, daß wir Eriesenberger stolz sein können auf unsere Harmonie.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Harmonie-Musik getreu den Verbandsstatuten nachgekommen ist und nur mit gebürtigen und in Eriesenberg wohnhaften Wallisern diese Punkt-

zahl erreicht hat. Ganz besondern Dank verdient Herr Dirigent Alois Schädler, welcher unsere Harmonie-Musik ohne jede Vorbereitung auf diese Höhe erschwungen und unermüdet seine Kenntnisse dem Verein bereitwillig zur Verfügung stellte.

3. liechtensteinisches Verbandsmusikfest in Mauren.

Die fieberhafte Vorarbeit, mit welcher Mauren zum 3. Verbandsmusikfest rüstete, fand knapp vor dem Fest ihren Abschluß. Der Festhallenbau war gerade noch fertig geworden, so daß in den Plätzen verknüpft werden konnte, daß das Fest bei jeder Witterung stattfinden. Allerdings hätte man es sich nicht träumen lassen, daß das Pfingstwetter so böse ausfallen würde. Mit wenigem Nachlassen regnete es fast immer und bald war der Festplatz in einen glitschigen Morast verwandelt, in dem die gelegten Bretter schmale Rettungspassagen bildeten. Trohdem war der Besuch noch verhältnismäßig gut.

Am 7 Uhr eröffnete die Bürgermusik Eschen den eblen Wettstreit mit Friedemann's „Fahrt in's Glück“. Es folgte der Musikverein „Froh-sinn“ Ruggell mit der Ouvertüre „Die vier Menschenalter“ von F. Mehl. Der leichten folgte die schwere Musik, die Harmoniemusik Eriesenberg mit Lachner's „Vier Menschenalter“ und „Prima Vista“ und die Harmoniemusik Vaduz mit „Ezardas“ und „Prima Vista“. Dann die mittelschwere Musik, eröffnet durch den Musikverein „Konfordia“ Mauren, mit der Ouvertüre „Orpheus in der Unterwelt“, die Harmoniemusik Balzers mit F. v. Suppé's „Leichte Kavallerie“, in der 1. Stufe der Musikverein Göfis mit W. Mozart's „Ascanio in Alba“, die Bürgermusik Lauterach mit der Ouvertüre zur Oper „Rübezahl“ von F. v. Flotow und die Montlinger „Konfordia“ mit „Ascanio in Alba“. Gegen 10.30 Uhr war der Wettkampf zu Ende. 14.30 Uhr hatte sich das Wetter doch etwas hoffnungsvoller gestaltet, jedoch der Festzug abgehalten werden konnte. Er wurde eröffnet durch eine Heroldgruppe, der die Vereine folgten. Man sah eine Kutsche mit den Musikveteranen, eine andere mit dem Militärveteran Kieber, in zwei Kraftwagen die Gemeindevortreter und den Festausschuß; die Radfahrer bildeten eine eigene Gruppe; sehr schön war der Blumenwagen mit der Lorelei.

Nach dem Festzug folgten einige freie Vorträge, worauf Herr Festobmann Ritzinger eine schöne Begrüßungsansprache hielt. (Leider funktionierte der Lautsprecher nicht.) Nach ihm hielt Herr Oberlehrer Meier die formvollendete Festrede. Dann folgte die Dekoration der vier Sublaren, die über 25 Jahre dem Verein angehören. Gegen 17.15 Uhr wurden die Resultate des Wettkampfes bekannt gegeben und die Preisverteilung (in Form von Lorbeerkränzen und

Das altdeutsche Ritterkostüm.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

Unverwandt starrte der Detektiv darauf hin, bis die Stimme der Jangl ihn endlich aus seiner Betäubung riß.

„Wer sind Sie, Herr, und was wollen Sie bei mir?“ sagte sie nicht sehr freundlich.

Da besann sich Hempel wieder auf die Rolle, die er sich zurechtgelegt.

„Ich heiße Melchior Kernhof“, antwortete er, „und bin von Beruf Gärtner, jetzt aber leider stellungslos. So kam ich nach Wien, in der Hoffnung, vielleicht hier Verdienst zu finden.“

„Da werden Sie nur zu bald einsehen, wie töricht Sie gehandelt haben. Na, mich geht's ja schließlich nichts an, aber wieso Sie just zu mir kommen und was Sie von mir wollen, das weiß ich noch immer nicht!“

„Ich habe eine gnädige Gönnerin, das Fräulein Lisa Weborn, die hat mir geraten, zu Ihnen zu gehen, Frau Jangl. Sie sagte, die Frau Jangl ist eine gute, rechtschaffene Frau, der richten Sie von mir einen herzlichen Gruß aus, sie wird Ihnen gern mit Rat und Tat zur Hand sein.“

„kennen sie? Und sie denkt noch an mich?“ stammelte sie mit schwankender Stimme. „Ist... ist sie nun wohl schon wieder gesund?“

„Ja, völlig. Sie lebt jetzt in Obersteiermark bei ihrem Vater, der sehr reich ist und sie sehr lieb hat.“

„So, so! Ich wußte gar nicht, daß sie noch einen Vater hatte... Die Damen sprachen nie von ihm.“

„Oder vielleicht nur, wenn sie allein waren. Aber bitte, liebe Frau Jangl, ich möchte Sie beileibe nicht aufhalten... Sie haben gearbeitet, als ich eintrat.“

„Ach, ja, an dem dummen Zeug da!“ Sie nahm das Wams wieder auf und bemühte sich, den Riß mit ihren groben, verarbeiteten Fingern zu stopfen, so gut es eben ging.

„Eine mühsame Arbeit!“ warf Hempel hin. „Na freilich, und ob. Und da besteht er noch, es müßte so gut gemacht sein, daß niemand den Riß merkt! Mit solchen Händen!“ Sie streckte die Hände gegen Hempel aus und fuhr zornig fort: „Es ist ja zum Lachen! Mein Lebtage habe ich nur grobe Arbeit getan, und jetzt auf meine alten Tage, wo die Finger krümmen und steif sind, die Augen nichts mehr nützen sind, jetzt soll ich auf einmal nähen können wie die feinste Handarbeiterin! Sätte er's doch zum Kunststücker gegeben, wie ich ihm riet! Aber nein, um keinen

Preis! Ausgerechnet ich muß mich damit plagen! Und nun will er's gar bis morgen früh haben! Die halbe Nacht kann ich aufsitzen dabei, aber... habaha!... ihm tut es ja nicht weh!“ schloß sie bitter lachend.

„Warum übernahmen Sie die Arbeit überhaupt?“

„Weil bei meinem Sohne ein Reinsagen immer eine schlimme Sache ist. Widerspruch hat er von jeher nicht vertragen, und jetzt gar, seit er im...!“

Frau Jangl brach ab und stichelte emsig drauf los. „Sa, ja, mit den Kinder hat man's schwerer als mit Fremden!“

„Also Ihr Sohn ist es, der Ihnen die schwere Arbeit aufhakte?“ fragte Hempel.

„Ja, leider! Hat mir schon mehr aufgehakt als das. Sa, ja, lieber Herr, Kinder haben ist nicht allemal bloß Freude!“

Hempel, der nur mühsam seine Überraschung über diese Entdeckung verbarg, fuhr in scheinbar gleichgültigem Tone fort: „Also einen Sohn haben Sie, Frau Jangl! Schau, schau, davon wußten wohl Frau und Fräulein Weborn nichts?“

„Gott behüte! Natürlich nicht! Ich hätte mich ja zu Tode schämen müssen... War doch heilfroh, daß ihn keine von den beiden bemerkte, als er es sich einmal in seiner Unverschämtheit ein-

fallen ließ, mich draußen in der Gartenstraße aufzusuchen, weil er Geld brauchte!“

„Was Sie nicht sagen!“

„Ja, nicht wahr, eine ungeheure Dreistigkeit? Aber er führte noch ganz anderes auf, damals! Die Damen waren zum Glück, als er kam, gerade ausgegangen; da durchschnüffelte er mit unverschämter Neugier das ganze Haus, betrat jedes Zimmer, und ich mußte ihm überall sagen, welchem Zwecke es diente. Mitten drin hörte ich die Damen unten die Haustüre aufschließen. Ich glaubte, mich trübe der Schlag vor Schreck. Im nächsten Augenblick aber hatte ich mich wieder gefaßt und riß den Albin — so heißt mein Sohn — hinter einen Kleiderständer im Vorzimmer. Heute noch danke ich meinem Gott, daß die Damen ihn nicht bemerkten, als sie das Vorzimmer durchschritten, um sich in das Wohnzimmer zu begeben. Dann hatte ich zulezt noch einen argen Schreck mit dem Albin. Denn kaum waren die Damen im Zimmer verschwunden, als er ganz bleich hinter dem Ständer hervorkam, mich schweigend die Treppe hinabzog und unten, sich vor mich hinstellend, mit hoher Stimme sprach: „Weißt du, wem du dienst, Weiß? Meiner Gemahlin, der Königin! Aber wehe ihr — sie betrügt mich... und wenn ich erst Gewißheit habe...“ Damit ließ er mich stehen und rannte mit wild rollenden Augen zur Haustür hinaus...“